

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 121. Donnerstag, den 6. August. 55. Jahrgang.

Tages-Rundschau.

Nottrauung des Prinzen Adalbert.

Wilhelmshaven, 4. August. Zugleich mit der Nottrauung des Prinzen Oskar mit der Gräfin Bassow fand am vergangenen Freitag, wie schon gemeldet, die Verlobung des Prinzen Adalbert mit der Prinzessin von Weiningen statt. Am Montag wurde bereits in aller Stille die Nottrauung der Verlobten vollzogen.

Der Kaiser und der Reichstag.

Als der Kaiser nach der unergiebigen Sitzung des Reichstags im Weißen Saale des Kgl. Schlosses sich von den Abgeordneten verabschiedete, richtete er dem Abgeordneten von Goller, dem Straßburger Strafrechtslehrer, als letztem die Hand. Der Kaiser sah Herrn von Goller einen Augenblick an, dann noch dem Händedruck machte er mit der Hand und geballter Faust eine kurze energische Geste, wie einen Hieb nach unten. Dann sagte er vor sich: „Auch über mich wird sie brechen“, nicht und ging. Die Reichstagsabgeordneten, die nach dem Schlußwort des Kaisers bei der Thronrede diesem treuen Zusammenhalten ohne Partei, Standes- und Konfessionsunterschied in die Hand versprochen, waren die drei Reichstagspräsidenten Kaempf, Baake und Dore, von den Konfessionen Graf Betsch, von der Reichspartei u. Kamp, von der Wirtschaftlichen Vereinigung Behrens, vom Zentrum Dr. Spahn, von den Nationalliberalen Bassermann und von Goller und von der Fortschrittlichen Volkspartei Dr. Wiemer und Fischel.

Kassanische Nachrichten.

Wiesbaden. Der Polizeipräsident hat angeordnet, daß alle Gast- und Herbergswirte sowie sämtliche Quartiergeber bei Strafe von 30 Mark gehalten sind, Ausländer binnen drei Stunden nach der Ankunft anzumelden.

Folgende Zuhörer eines Kaufmanns aus Wiesbaden schildert die hierigen Verhältnisse: „Hier in Wiesbaden herrschen Zustände, die binnen kurzem zu einer wirtschaftlichen Katastrophe der schlimmsten Art führen müssen. Der Begriff Verbindlichkeit ist ausgeklammert. Daß fast alle Fremder abgereist sind, versteht sich von selbst und die Stadt macht in ihrer ungewohnten Oede im Kurort ein trübseliges Bild, der geeignete ist, die Geldfräfte nach zu verschärfen. Die unflätigsten Gerüchte werden erzählt und geglaubt. Die Zahl der am 31. Juli fällig gewordenen und gestern zu Protokoll gegangenen Wechsel hat eine enorme Höhe erreicht. Kurz, es ist ein Jammer! Wenn überhaupt, dann ist jetzt der Augenblick, in welchem ein Memorandum nach Segen stiften kann. Ich glaube eine Bitte zu erfüllen, wenn ich Ihnen von alledem Mitteilung mache, damit Sie wenigstens wissen, wie es in Deutschlands größtem Kurort aussieht. Was mag da erst in den kleinen vorgehen!“

Am Mittwoch fand eine Sitzung der Strafkammer statt, in welcher wieder die meisten Termine um deswillen aufgehoben werden mußten, weil Zeugen oder Angeklagte zu den Säbnen einberufen waren.

Der Polizeipräsident macht bekannt, daß aus allgemeinen Sicherheitspolizeilichen Gründen für sämtliche Gast- und Schankwirtschaften des Stadtfreies Wiesbaden Polizeistunde auf 11 Uhr abends festgesetzt wird.

„Alpha“. Der Arbeitsausschuß der Allgemeinen Photographischen Ausstellung hat beschlossen, infolge der kriegerischen Ereignisse die Ausstellung bis auf weiteres zu verschieben.

Die Einnahmen der Postverwaltung aus dem Telegrammverkehr sind in den letzten Tagen außerordentlich gemindert. Bei einzelnen Telegrammannahmestellen in großen Postämtern waren die Einnahmen an einem Tage größer, wie sonst in einer Woche.

Einen Vergiftungsversuch machte gestern abend auf einer Bank an der Waldmühlstraße ein junges Mädchen, wahrscheinlich aus Gram darüber, daß sein Schatz zu den Säbnen einberufen worden ist.

Im Waldsiedelort Sonnendrift hat sich gestern ein Mann, anscheinend ein Belgier, erschossen.

Den Unterricht an den Volks- und Mittelschulen, von deren Lehrerschaft etwa 40 Prozent eingezogen sind, hofft man nach den Ferien dadurch aufrecht zu erhalten zu können, daß je zwei Klassen zusammengelegt werden.

Von etwa 200 Postunterbeamten sind, wie man hört, etwa 140 einberufen, so daß eine weitere Verminderung der Bestelldänge wird eintreten müssen.

Infolge allgemeiner Einschränkung ihres Betriebes fährt die Straßenbahn nicht mehr bis „Unter die Eichen“, sondern nur bis zum Lindenhof.

Schierstein. 6 Acker in der Spiersteiner Gemarkung, zusammen 64 Ar 19 Quadratmeter groß, gemeiner Wert 4900 Mark, und 1 Acker in der Biebricher Gemarkung 3 Ar 5 Quadratmeter groß, Wert 915 Mark, den Eheleuten Kaufmann Ludwig Adolfs in Wiesbaden gehörig, wurden vom Amtsgericht für das Gebot von 3850 Mark dem Bankhaus Jost Fulda in Mainz zugeschlagen.

Rödenheim. Von der Firma Mathes Müller zu Eitelville sind dem Zweigverein vom Roten Kreuz mehrere tausend halbe Flaschen Sekt zur Verfügung gestellt worden.

Frankfurt a. M., 4. August. Die Gerüchte über einen Aufenthalt der russischen Zarenfamilie in Deutschland entbehren jeder Grundlage.

Der Frankfurter Polizeipräsident erläßt eine Bekanntmachung, wonach Dienstag nacht grobe Ausschreitungen und Schädigungen von Privateigentum vorgekommen sind und droht mit der Wegnahme, daß bei der Wiederholung solcher Fälle, Kaffeehäuser, Bier- und Weinwirtschaften, Vergnügungsestablishments, Kinotheater in den betreffenden Stadtteilen sofort geschlossen würden.

Der Krieg stellt an deutsche Familien hohe Anforderungen. Eine Familie aus Sachsenhausen sieht von 9 Kindern 7 Söhne in den Krieg ziehen. In Bornheim ziehen 6 Brüder in den Krieg, die Schwester geht als Krankenpflegerin mit.

Dermisches.

Das Kriegs-Brautkleid der jüngsten Schwiegertochter des Kaisers. Es war am Freitag morgen. In eines der größten Berliner Modeshäuser trat eine schlanke, vornehme Dame mit den Worten: „Ich brauche schnellstens ein Brautkleid!“ Die Direktrice lächelte entgegenkommend: „O gewiß gnädiges Fräulein, das können wir innerhalb weniger Tage liefern.“ „Innerhalb weniger Tage?“ Die Kundin ist ganz bestürzt. „Ach muß es ja bis heute abend haben!“ Jetzt ist die Bestürzung an der Direktrice. „Bis heute abend?“ Bis heute abend hat das Haus schon alle Hände voll zu tun. Denn bis heute abend muß noch eine amerikanische Sendung fertiggestellt werden, die nach in der Nacht nach Hamburg gebracht werden soll, da am Samstag vormittag das letzte Schiff

über den Ocean geht. Die Dame steht so dringlich, daß man ihr verspricht, das möglichste zu tun. Sie hat ein Brautkleid mitgebracht, das ihre Maße enthält, und nach dem das Brautkleid gearbeitet werden soll. Sie erhält die Verlobung, daß nachmittags um 5 Uhr das Kostüm fertig sein wird. — Es ist 2 Uhr nachmittags, da stürzt ein Diener in das Modeshaus — das heute früh bestellte Brautkleid mußte schon um drei Uhr zur Abholung bereit sein. Ihm folgt ein zweiter Diener, der will gleich auf das Kleid warten. Und richtig, er hat auch Glück, notwendig fertiggestellt kann er nach einer halben Stunde das Kleid mitnehmen. Freilich, die Nähte sind alle nur provisorisch hergestellt. Es ist eben ein Brautkleid. Und für wen war die schnelle Arbeit geliefert worden? Für die jüngste Schwiegertochter des deutschen Kaisers, für die Gräfin Bassow, die am Freitag nachmittag dem Prinzen Oskar von Preußen vermählt wurde.

Berlin. Unter dem unmittelbaren Eindruck der englischen Kriegserklärung haben Berliner Geschäfte mit englisch klingenden Namen ihre Firmenschilder abgenommen oder mit Fahmentuch in den deutschen Farben verhüllt. Das bekannte Café Piccadilly am Potsdamer Platz hat seinen Namen in „Deutsches Café“ geändert und das „Palais de Danse“ hat ebenfalls alle Firmenschilder mit französischen Namen über nacht verschwinden lassen.

Gailaug' Ermordung wird bestritt.

Frankfurt. Ein aus Paris zurückgekehrter Journalist teilt der F. Z. mit, daß die Nachricht von der Ermordung Gailaug' durch einen Sohn Calmettes tatsächlich richtig sei und daß er selbst die Veröffentlichung des „Matin“ darüber gelesen habe, nach der Gailaug von zwei Kugeln getroffen wurde. Jedoch sei es nicht richtig, daß, wie zuerst verlautete, auch Frau Gailaug getötet worden sei.

Buntes Allerlei.

München. Der Münchener Polizeipräsident erläßt einen Aufruf an die Frauen und Jungfrauen, in dieser schweren Zeit das Tragen auffälliger Kleider zu vermeiden und in den Ernst der Lage sich auch in der Kleidung zu finden.

München. Der König hat die Schließung der sämtlichen königlichen Theater befohlen.

Marburg. In der Nähe des Hofes Wehrda erschloß ein junger Mann seine Braut und brachte sich dann selbst einen Schuß bei. Man brachte ihn in die Klinik.

Lied des Knaben.

Ich bin ein Burich, bin sechzehn Jahr,
Doch hab' ich starke Knochen.
Und schlief bin ich! Kein Kettloch,
Durch das ich nicht gefahren.

Mein Bruder muß ins Feld hinaus,
Ich darf nicht mit ihm reiten;
O dürst ich nur, wie mollt ich dann
An seiner Seite streiten!

Der Fußball hat es hart gespürt,
Wenn ich die Wade spanne.
Hah! Einen müßten Teufelsruff
Hieb ich schon in die Wanne!

„Du Bruder, bist ein stolzer Kerl,
Run laß Dein Köhlein traben!
Und wenn die erste Kugel pfeift,
Dann denk an mich, den Knaben.“

Von rechts und links naht schon der Feind.
Sinnan die steilen Wälle!
Stirbt Du den Tod fürs Vaterland,
Kud' ich an Deine Stelle!

Heinrich Simon in der „F. Z.“



Aufruf des Preuß. Roten Kreuzes!

Zum Schutze unserer heiligsten Güter folgen die waffenfrohen Söhne unseres Volkes dem Rufe Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer Allerhöchsten Protektorin landesmütterlicher Wunsch vereinigt sich mit unserer Bitte, daß alle, denen es nicht vergönnt ist, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, mithelfen mögen, die Wunden zu heilen und all das Elend zu lindern, das die bevorstehenden Kämpfe herbeiführen werden.

Getreu seinen Ueberlieferungen wird das Preussische Rote Kreuz auch in dieser ersten Zeit alle seine Kräfte einsetzen. Seine Mitglieder wollen wetteifern in treuer, unermüdlicher Hingebung bei Unterstützung des staatlichen Sanitätsdienstes und in festem, einigem Zusammenstehen bei Erfüllung ihrer Pflichten.

Die ganze opferfreudige Nächstenliebe, die Gott in die Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen gelegt, soll sich im Roten Kreuz betätigen, und der eiserne Wille seiner Männer wird sie auch in den schwersten Stunden zu höchster Hilfeleistung befähigen.

Alle heißen wir willkommen, die sich zu persönlicher Betätigung uns anschließen oder uns unterstützen wollen durch Gewährung von Geldspenden und Materialgaben zum Besten der Deutschen Kriegsmacht zu Land und zu Wasser.

Denn reiche Mittel, vor allem an Geld, sind erforderlich, um unsere Aufgaben erfüllen zu können. Aber schnell ist die Hilfe nötig; doppelt gibt, wer rasch gibt. Wir vertrauen fest auf den oft bewährten Opfersinn unseres Volkes.

Alle Materialgaben bitten wir, den Sammelstellen des Roten Kreuzes in den Provinzen und in Berlin zu überweisen.

Geldspenden nehmen an: die Schatzmeisterkassen des Zentralkomitees des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz (Königliche Seehandlungshauptkasse), Marktgrafenstraße 38, die Schatzmeisterkassen des Vaterländischen Frauenvereins, Hauptvereins, (Bankhaus F. W. Krause u. Co., Berlin, Leipziger Straße 45), sowie alle Reichsbankanstalten.

Ueber die Gaben wird öffentlich Quittung geleistet werden.

Berlin, den 2. August 1914.

Das Zentralkomitee d. Preuß. Roten Kreuzes. Der Vorstand d. Vaterl. Landesvereins u. Roten Kreuzes. Frauenvereins (Schatzmeister)

(Am Karlsruher 28)

Der Vorsitzende
v. Wuel.

Wilmannsstr. 20

Die Vorsitzende
Charlotte Gräfin
v. Igelstein.

Der Schriftführer
Dr. Kühne.

Bekanntmachung.

Infolge mehrfacher Verhaftungen von Persönlichkeiten, die sich an den Bahn- und Telegraphenanlagen in verdächtiger Weise zu schaffen gemacht haben, ist allen Bahnhofswechsellern erneuert eingeschärft, daß sie zum Schutze der ihnen anvertrauten Anlagen alle Verdächtigen rücksichtslos festzunehmen, oder daß sie im Bedarfsfall nach den Vorschriften für den Waffengebrauch des Militärs von der Waffe (Schußwaffe) Gebrauch zu machen haben.

Damit durch diese Maßregel nicht Unschuldige betroffen werden, wird Jedermann in seinem eigensten Interesse davor gewarnt, sich dadurch verdächtig zu machen, daß er aus Neugier an den Bahnanlagen unnötig verweilt, dieselben eingehend befragt oder gar photographiert.

Mainz, 3. August (2. Mobilmachungstag) 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz,
von Kaffen, General der Infanterie.

Der Erbe.

Roman von O. Ulmer.

25. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Sollte er Rache nehmen für die schwere Verleumdung? Sollte er den Mann züchtigen, der ihn so schändlich verraten? Sollte er die Glende, die ihn von Anfang an hintergangen, ihrem Schicksal überlassen, das sie rettungslos dem Untergange entgegenführten mußte?

Aber immer wieder tönten ihm die Worte des lebensklugen Herrn Sperling in die Ohren: Jugend gehört zur Jugend. Und diese Worte erfüllten seine Seele mit neuer Bitterkeit, aber auch mit ersten Gedanken.

Hatte er gegen dieses Naturgesetz gesündigt, als er Weibens Jugend an sein Alter knüpfen wollte? War er nicht allzu stolz auf seine Kraft, auf seine Mannlichkeit gewesen, als er, der dem Greisenalter nahestand, die Hand nach der schwelenden, leidenschaftlichen Jugend ausstreckte? War es nicht Egoismus, daß er für sein Alter die Jugend an sich reißen wollte?

Jugend gehört zur Jugend und das Alter hat zu resignieren.

Dieses Naturgesetz wurde ihm zur bitteren Wahrheit in dem schmerzreichen Stunden der Nacht, während er in seinem Zimmer auf und ab wanderte, allein mit seinem Kummer, seinem Stolz, allein im Kampfe mit sich selbst, mit seinen Leidenschaften, die immer und immer wieder emporstiegen wollten.

Diese eine Nacht hatte ihn zu einem alten Manne gemacht. Sein graues Haar war fast weiß geworden; seine sonst so blühenden Augen schienen ihren Glanz verloren zu haben, sie lagen tief in den Höhlen; die Muskeln seines Gesichtes waren schlaff geworden, die ganze hohe Gestalt zusammengesunken.

Und dennoch konnte er zu keinem solchen Entschluß kommen. Er lehnte sich nach einem Freunde, in dessen Herz er seinen Kummer, sein Leid ausschütten, den er fragen konnte: Was soll ich tun?

Aber wo sollte er einen solchen Freund finden?
Da erinnerte er sich der milden Trostesworte, welche der greise Pfarrer, Hilbes Vater, am Grabe des armen Wolf gesprochen. Und es überkam ihn plötzlich eine wilde Sehnsucht nach einem solchen mitfühlenden, verständenden, tröstenden Wort, und rasch entschlossen sandte er an den Pfarrer ein Telegramm mit der Bitte, ihn in Schloß Niedberg zu besuchen:

„Kommen Sie — ich bedarf Ihrer!“
Wie der Schmerzschrei einer gequälten Seele klang es, und der Pfarrer machte sich sofort auf, dem Hilserus des Mannes, der seiner in seiner Not bedurfte, zu folgen.

Er erkundete, als er den Baron wieder sah.

Aus dem stolzen, kräftigen Mann war ein Greis geworden.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie gekommen sind, sagte der Baron, die Hand des alten Pfarrers trampfahrig drückend.“

Dem Hilserus eines Schmerzbeladenen habe ich mich noch nie verlagert, entgegnete Hilbes Vater mild und ernst. Es ist unsere erste Pflicht, zu helfen — oder wenn wir das nicht können, wenigstens zu trösten.

In einer langen Unterredung erfuhr Pfarrer Lingardt alles. Es war eine Reihe seines ganzen Lebens, seiner Leidenschaften, seiner Fehler, seines trübseligen Artums, seines Stolzes, seiner Liebe, seines Kummers, die der Baron dem Pfarrer ablegte. Oftmals wollte dabei der Jörn in ihm aufsteigen, oftmals wollte der Damm die Herrschaft über ihn gewinnen, daß er aufschluchzte, wie ein Kind.

Und nun lagen Sie mir, mein Freund, rief er zum Schluß verzweiflungsvoll aus, habe ich unrecht gehandelt? Sagen Sie mir, was ich tun soll! Ich weiß mir keinen Rat mehr.

„Ich weiß nur einen Rat, lieber Baron, verlegte der Pfarrer: mit erster Würde: Verzeihen und vergeben!“

„Wie? Denen, die mich so schwer beleidigt haben, soll ich Verzeihen?“

„Ja — verzeihen und vergeben! Das ist der einzige, und wie ich überzeugt bin, der beste Rat, den ich Ihnen geben kann. Herr von Baronsdorf und Ihre Gattin haben sich schwer an Ihnen veründigt, aber auch Sie sind nicht ohne Schuld, da Sie ein Leben an sich zu fetten suchten, das sich Ihnen nicht zu eigen geben konnte. Mit Gewalt ist da nichts getan, mein lieber Freund, und unsere Rache fällt nur auf uns jurist. Ich will Ihnen nicht mit den frommen Sprüchen unseres christlichen Glaubens kommen — ich könnte Ihnen sonst das Wort Gottes anführen, der da gelprochen hat:

Rein ist die Rede — und das Wort unseres Herrn und Heilandes, der da sprach: Nichts nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet! Ich lehnte Sie hinweisen auf unseren Herrn und Heiland, der die Sünderin vom Erdboden aufhob und sprach: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! — Ueber Freund, das sind nicht nur die Grundzüge unserer Religion, sondern die Grundzüge jedes edlen Menschentums. Wer sich ihnen widersetzt, wer seiner Rede, seinem Jorn, seinem Stolz, seinem Trost die Wage legt, der wird sich selbst am meisten schaden, der wird die Augen, den Frieden, das Glück aus seinem eigenen Leben, aus seinem eigenen Herzen verbannen.

Was soll ich tun? Ich kann nicht vergessen. Sie brauchen nicht zu vergehen. Aber wenn Sie meinen Worten folgen, dann werden Sie einst ohne Bitterkeit, ohne Jorn, ohne Kummer an diese schwere Zeit Ihres Lebens zurückdenken können. Dann werden Sie sich sagen: Ich habe als edler Mensch gehandelt, indem ich meinem Jorn nicht Raum gab; ich habe zwei Menschen glücklich gemacht, die mein Jorn, meine Rede unglücklich gemacht und der Sünde, der Schuld in die Arme getrieben haben würden. Noch ist keine Sünde geschehen, mein Freund. In Ihrer Nacht steht es, die Sünde zu verhüten.

Wie meinen Sie das? Ermöglichen Sie es den beiden Liebenden, sich ohne Sünde angehören zu können. Wenn Sie wollen, will ich mich mit dem Rechtsanwalte, den Ihre Gattin bezeichnete, in Verbindung setzen. Rufen Sie es zur Bedingung, daß Adelaide zu Ihren Eltern zurückkehrt, daß jeder Verzicht zwischen den Liebenden unterbleibt, bis Ihre Ehe geschlossen, bis die beiden sich ohne Schuld, ohne Sünde angehören können.

Sie verlangen viel von mir! Ich bitte Sie, Ihrem Kesseln zu helfen, daß er eine gesicherte Stellung im Leben gewinnen kann. Herr Barrer! Sie haben Adelaide geliebt, Sie wollten ihr Glück — Sie waren nicht imstande, ihr das Glück zu bereiten. Nun wohl, so machen Sie sie jetzt glücklich, indem sie ihre Zukunft sicherstellen. Das ist die Rede des edlen, des guten Menschen.

Der Baron ging erregt auf und ab. In seinen heftig arbeitenden Gesichtszügen sah man den Kampf sich widerspiegelnd, der in seinem Innern tobte. Der Barrer versuchte nicht, weiter in ihn zu bringen, er hatte den Samen ausgestreut und mußte, daß dieser gute Frucht in der selbstthätigen, aber edlen Seele des Barons tragen würde.

Eine Weile herrschte tiefes Schweigen zwischen den beiden Männern. Wählich schloß die Baron laut auf, dann streckte er dem Barrer beide Hände entgegen und sprach mit bebender Stimme: Sie haben mich gewonnen, mein Freund — es sei so, wie Sie von mir gefordert haben. Sein Haupt sank auf des Barrers Schulter und dieser machte unmerklich das Zeichen des Segens über ihn.

Still und friedlich lag der Winter dahin. Die Trauer, der Schmerz, das gemeinsame Leid riß nicht gleich einer alles verhehlenden Schneedecke über dem Leben im Pfarrhause, und in der sonst so lustigen „Bogelvilla“ des alten Arztes, in der Baron Rieberg wiederum Wohnung genommen hatte.

Sein großes Schloß mit den hellenden Sälen und Korridoren diente ihm als Zuflucht und leer. Kespelster schienen in ihm umzuwandeln, die dem Einkommen die Ruhe, den Frieden raubten. Mit glühenden Augen blickte sie ihm aus den großen Spiegeln entgegen; ihr höhnisches Lächeln erklang ihm im Knistern des Feuers im Kamin; heulend fuhr sie durch die Spornsteine hinaus und umschlichen das alte Gemäuer mit Jammern, Lächeln und Weinen, um sich dann wieder hochschauend in die dunklen Lüfte der Winternächte emporzuschwingen.

Er ertrug es nicht länger. Als der Winter mit Schnee und Eis seinen Einzug hielt, da hebelte der Baron in die „Bogelvilla“ des alten Doktor Webelind über. Dort haften keine Kespelster, höchstens das ein heimliches Knabdal, kein Knäpchen aus einem Winkel hervorstreckte. Und in dem stillen Pfarrhause, da walteten nur gute Hausgeister des Friedens. Und diese Ruhe und dieser Frieden lie brachten die Herzen näher und näher; das gemeinsame Leid, gemeinsam durchlitten, gemeinsam getragen, knüpfte ein Band zwischen den Herzen, welches das Leben nicht mehr zu trennen vermochte.

Weihnachten, das Feste der Liebe, vereinigte die Freunde in den einfachen Räumen des Pfarrhauses. Der herbe Schmerz Adelaides hatte sich zu stiller Wehmütigkeit, und als der kleine Knabe den strechenden Weibern des Weihnachtsbaumes lauschend die Fernreden entgegenstreckte, da umschwebte ein Lächeln ihre Lippen, das an frühere, glücklichere Zeiten erinnerte.

Aber dann füllten wieder Tränen ihre Augen. Sie dachte daran, wie vollendet ihr Glück sein würde, wenn der geliebte Mann, der jetzt da draußen auf dem kleinen Friedhof im ewigen Schlummer ruhte, sich mit ihr über ihren Sohn hätte freuen können. Der Schmerz überwältigte sie aufs neue; sie mußte den Knaben ihrer Mutter übergeben, sie preßte die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut auf.

Da legte sich sanft ein Arm um ihre Schultern. Adelaide, sprach der Baron mit bewegter Stimme, laß den Schmerz dich nicht übermächtigen. Komm zu mir, Adelaide, laß mich Dein Vater sein und zugleich der Vater Deines Sohnes. Er ist mein Erbe — er wird einst der Beherrschter Riebergs sein. So laß ihn denn auch in seiner künftigen Heimat aufwachen, damit er dereinst nicht als Fremder dort erscheint.

Adelaide trödete ihre Tränen. Ich weiß, Du meinst es gut, entgegnete sie, die Hand des Barons sank drückend, aber ich kann mich nicht von dem Knaben trennen. Wer spricht denn von Trennung? Du sollst ihn und mich nach Rieberg begleiten. Du sollst Herrin in dem alten Schloß der Ahnen Deines Sohnes sein. Ihr sollt die oben Räume meines Hauses mit neuem Leben erfüllen, dann werden auch die Kespelster entweichen, die jetzt ihr unheimliches Wesen dort treiben. Du bringst die guten Hausgeister mit, die uns allen den Frieden wiedergeben.

Du magst wohl recht haben — aber das Grab dort draußen hält mich fest. Mein Kind, nahm hier der Barrer das Wort. Du lüft unrecht. Dich an die vergänglichsten, in Staub zerfallenden irdischen Lieberste des Toten zu klammern. Denke an den unvergänglichsten Teil seines Wesens — denke an seine unsterbliche Seele. Diese wird dich begleiten, wohin Du auch gehst; sie wird mit Dir und Eurem Sohne sein; hier wie dort und aller Orten, wo Ihr seiner in Liebe gedenkt. Ueber der Pflicht gegen den Verstorbenen darfst Du nicht die Pflicht gegen das Lebende vergessen. Wie lange wird Dir dieses Haus nach das Elternhaus sein? Ich bin alt und mein Haupt neigt sich dem Grabe zu; dann werden neue Menschen hier einziehen. Sorge deshalb, daß Du Dir und Deinem Kinde beiseiten eine neue Heimat schaffst.

Ich danke Ihnen, lieber Barrer, sagte der Baron, ihm die Hand reichend. Nur diesen Winter laßt mich noch hier, bat Adelaide, die Wahl des Verstandes des Vordränges des Barons einlass. Nun einigte sich dahin, daß Adelaide im Frühling nach Schloß Rieberg übersiedeln sollte. Und Sie, lieber Doktor Webelind, sagte der Baron mit einem Anflug seines früheren ruhigen und energiegelassen Wesens. Sie kommen mit uns.

Ein alter Baum verpflanzt sich schlecht, Herr Baron, meinte der Alte. Was ein Baum, der so ferngehandelt ist wie Sie, verträgt auch das Umpflanzen. In meinen Wäldern werden Sie für Ihre Naturstudien auch Stoff genug finden. Und Ihr guter Humor soll uns über trübe Stunden und Erinnerungen hinweg helfen. Sind Sie einverstanden, Doktor?

Ja — wir wollen mal leben. Nach Neujahr reiste der Baron in Begleitung des Doktor Webelind nach Schloß Rieberg, um einige Vorbereitungen für den Empfang Adelaides zu treffen. Zwischen den beiden alten Herren war viel heimliches Reden. Der Doktor lauchte oft beiläufig auf, der Baron war wie umgewandelt. Neue Lebenslust und Schaffenskraft schienen über ihn gekommen zu sein.

So nahe der Frühling und der Tag der Liebesbedelung Adelaides nach Schloß Rieberg. An einem warmen, schönen Aprilabend, während das Abendrot an den Bergen hing und den Himmel rotlich überstrahlte, sah Adelaide am Grabe Adels, das jetzt ein schönes Denkmal aus weißem Marmor schmückte, um Abschied zu nehmen von dem Liebsten, das sie auf Erden befehle. Mit frischen Frühlingsblumen hatte sie das Grab geschmückt. Oest lag sie da, die geliebtesten Hände in den Schoß gelegt, mit überströmenden Augen in das allmählich vergeblich abendrot schauend und des Toten gedenkend, der um ihr willen das Kreuz auf sich genommen, der um ihr willen den Tod und Sorge getragen, der um ihr willen unter der Last der Arbeit zusammengebrochen war.

Da erzählten leichte Schritte auf dem Riese des Berges. Adelaide schaute auf und erkannte Frau Minna Winter, die rasch auf sie zu lief. Ich mußte noch einmal kommen, Adelaide, um von Dir Abschied zu nehmen, sprach sie, sich neben der jungen Frau niederlassend. Sie sah müde und abgepannt aus; ihre Wangen waren bleich und ihre Augen hatten allen Glanz verloren. Sie schien ihm gewinkt zu haben. Ich danke Dir, liebe Minna, entgegnete Adelaide. Du hast Dich lange nicht bei uns sehen lassen. Was sollte ich bei Euch, entgegnete Minna bitter. Ich posse nicht mehr in euren Kreis. Sprich nicht so, Minna. Wir alle haben Dich lieb. Auch ich habe Euch lieb — von ganzem Herzen lieb. Und ich wollte, ich könnte mit Dir und Vater fortziehen — weit fort, um nie wieder hierher zurückzukehren.

Sie brach in leidenschaftliches Weinen aus. Was ist geschehen, Minna? fragte Adelaide erschrocken, die Hände der Freundin ergreifend. Minna lehnte den Kopf an die Schulter Adelaides und weinte eine Weile bitterlich vor sich hin. Sie vermochte nicht zu sprechen, aber Adelaide verstand sie auch ohne Worte. Es ist nichts und doch vieles geschehen, sagte Minna nach einer Weile. Ich kann es Dir — ich kann es niemandem sagen! Trist — oh, er ist doch der Vater meiner Kinder, ich muß schweigend mein Schicksal tragen! Dein Mann war vertrieben?

Ja, er war einige Wochen in Berlin und anderswo. Und da ist er denn wieder mit diesen schlechten Frauen zusammengekommen — Du kennst sie ja. Mit spöttischem Lächeln erzählte er mir, daß sie in diesem Sommer wieder zu uns kommen würden. . . und ich . . . ich muß das alles mit ansehen. . . und muß für sie arbeiten. . . und er . . . ach, er tut es ja doch nur um des schönen Geldes willen. Ich kann ihn nicht mehr sehen. — Das ist das Schrecklichste von allem, Adelaide. Meine Liebe zu ihm ist erloschen — jetzt hat er auch eine Wohnung verloren. Ach, Adelaide, könnte ich mit Dir gehen! Du wirst mich im Laufe des Sommers besuchen, Liebste, und dann wollen wir einige Wochen still und friedlich zusammen verleben. Du bringst natürlich Deine Kinder mit. Der Vater wird ja auch auf Schloß Rieberg wohnen und wir werden glücklich sein, in dem stillen Frieden unseres Lebens.

Minna schüttelte traurig das Haupt. Er läßt mich nicht fort, entgegnete sie. Er haßt Euch — er spottet über Euch! Ob, er ist schlecht genug, Dir zuzutrauen. Du würdest noch einmal den Anteil Adels betreten. Adelaide erzählte vor Unmut. Doch sie unterdrückte ihre Erregung und sagte ruhig: Das ist allerdings ein schlechter Scherz. Aber wir wollen nicht mehr daran denken. Doch wenn es Dir hier unträglich wird, meine liebe Minna, dann komme zu mir. Du findest stets eine Heimat bei mir.

Ich kann nicht, Adelaide. Ich muß auf meinem Platz ausharren, solange meine Kräfte ausreichen. Ich bin es doch meinen Kindern schuldig. Was sollte ohne Mutter aus ihnen werden? Trist hat keine Liebe für sie. Sie sind ihm ebenso gleichgültig, wie ich ihm gleichgültig geworden bin. Ach, ich muß nicht mehr mit meinem Unpud sprechen, es ist ja doch nicht zu ändern. Ich bin nur gekommen, um Dir ein letztes Lebenswort zu sagen und Dir alles Glück, was Du verdienen, zu wünschen.

Mein Glück ruht hier unter dem alten Marmor. Minna. . . Ja, ich weiß — aber er ist von Dir geschieden, ohne daß ein Flecken auf seinem Andenken, auf Eurer Liebe geblieben ist. Du darfst ihn noch im Tode lieben und ehren. Ach, Adelaide, nicht der Tod schlägt die schmerzhaftesten Wunden, sondern das Leben, das grauame Leben, das die Liebe vernichtet und das uns das, was uns das Liebste war, beklümmert und uns hohnlachend vor die Füße wirft. Und dann hast Du Deinen und seinen Sohn! In ihm erstebt die der Verstorbenen aufs neue — auf ihn kannst Du alle Liebe, alle Treue übertragen, die Du dem Verstorbenen geweiht hast. Dein Sohn wird zum Mann heranwachsen, der Erbe eines Namens, der Erbe Eurer Liebe, Eurer Traue! Welch ein Glück müßt Du empfinden, in Deinem Sohn den verstorbenen Geliebten wieder erleben zu sehen!

Ach Du hast einen Sohn, Minna. Ja, aber wenn er mich an seinen Vater erinnert, dann fällen sich meine Augen mit brennenden Tränen, und eine geheime Angst erfüllt mich, daß er dereinst seinem Vater gleichen könnte. Das ist schrecklich, Minna. Es ist das Unglück, das ich schweigend tragen muß. Komm zu mir, Minna — wäre es auch nur für einige Wochen. Es wird alles wieder ins Weiche kommen.

Bei uns nicht, entgegnete Minna resigniert. Ich kann Dich nicht begleiten — lebe wohl, Adelaide — überlaß mich meinem Schicksal. . . Sie lächelte Adelaide, die der Freundin seinen Trost zu spenden mußte. Ein auf diese Weise zerbrochenes Glück läßt sich nicht wieder aufbauen von fremder Hand. Da müßte eine innere Wandlung vor sich gehen.

Mit müden, langsamen Schritten verließ die unglückliche Frau den Friedhof. Hinter den Bergen verglomm der letzte Schimmer des Abendrots, und graue Dämmerung hüllte die Welt ein. Aber als Adelaide das Auge zu dem dunklen Himmel erhob, da leuchtete ihr milde-tröstend der Abendstern entgegen, als wollte er ihr zeigen, daß das Auge Gottes selbst in der dunkelsten Trübsal über uns armen Menschenkindern wacht.

Schloß Rieberg strahlte im Glanze der Frühlingssonne. Neues Leben schien in die alten Mauern eingezogen zu sein, dessen Widerstand sich selbst in dem lächelnden Gesicht des sonst so ernsthaften Haushaltmeisters und dem schlauen Schmeizeln des Herrn Sperling widerspiegelte. Adelaide übernahm den Haushalt. Sie war keine Natur, die in dumpfer Unstätigkeit dahindämmern konnte. Die Arbeit, die Tätigkeit in dem großen Haushalt übten auch auf ihr trauerndes Gemüt einen wohlthätigen Einfluß aus.

Neues Leben erstand auch für sie, da sie wieder zu sorgen und zu schaffen hatte. Und wenn sie das Jauchzen ihres prächtig sich entwickelnden Knaben hörte, wenn der Baron ihn auf die Schulter nahm, und mit ihm durch den Park galoppierte, dann lehrte auch das glückliche Wächeln der früheren Zeit auf ihr schönes Antlitz zurück.

Der Haushalt gewann unter Adelaides Leitung bald ein anderes Gesicht. Die Wirtschaftlerin, die Haushälterin, die Diener, sie alle verehrten die junge Frau Baronin und ordneten sich ihr gern unter. Sie sahen den günstigen Einfluß, den Adelaide auf den Baron ausübte, der ein milderer und gerechter Herr geworden war, und sie liebten sie und vertrauten ihr als ihrer wahren Herrin.

Den kleinen Adels aber, den Erben all des Reichthums ihres alten Herrn, verzogen und verhätschelten sie alle, vom ersten Haushaltmeister an bis herab zum jüngsten Reitknecht.

Im Sanatorium „Waldfrieden“ gestaltete sich die diesjährige Saison besonders glänzend; besonders da auch Frau Professor Dannebaum wieder erlesen und mit der Agrarwissenschaft ihrer Toilettentelicht Frau Kowenbühl in Schützen stülte.

Den Höhepunkt aber erreichte die Saison, als gegen Ende des Sommers die Tochter der Frau Kowenbühl als jungverheiratete Frau Baronin Bärenhorst eintraf und ihr Gatte, Baron Kurt von Bärenhorst, mehrere Freunde einführte, welche höchst interessante Eigenschaften sowohl für die Damen als auch die Herren besaßen und einen ganz neuen Ton in das Leben auf „Waldfrieden“ brachten.

Sie mußten immer Tochter, der Baronin, einen festlichen Empfang bereiten. Ueber Freund, sagte Frau Professor Dannebaum zu Doktor Winter, als sie im vertrauten Gespräch in des Doktors behaglichen Studierzimmer zusammen saßen. Ich bin damit einverstanden, liebe Freundin, entgegnete der kleine Arzt lachend, „jurnal ja Ihr Herr Schwiegersohn mehrere Freunde mitbringt, die . . . es sind wertvolle Erwerbungen für unsern geselligen Kreis werden. Es sind gute Namen darunter. Kennen Sie die Herren bereits? Einige von ihnen kenne ich, andere sind mir ganz fremd. Es sind Bekannte meines Schwiegersohnes, des Barons. Sagen Sie mir, liebe Freundin, — verzeihen Sie meine offenerzige Frage — befindet sich Ihr Herr Schwiegersohn eigentlich in gesicherten Verhältnissen? Ich glaube gehört zu haben, daß er Schulden halber den Dienst verlassen mußte. Frau Professor Dannebaum richtete sich stolz empor. Sie können ganz beruhigt sein, lieber Doktor. Meine Kinder beziehen eine Rente von jährlich zwanzigtausend Mark. Ueber gegen das Vermögen des alten Barons, des ersten Valters Ihrer Tochter, ist es doch nur eine Kleinigkeit. Um — ja. Aber sehen Sie, Doktor, wie lange konnte der alte Herr noch leben? Bei solchen hochtöpfigen alten Herren tritt es Ende meistens sehr plötzlich ein. Aussehen auf Nachkommenschaft aus dieser ungleichen Ehe waren nicht vorhanden, so daß das Vermögen an die männliche Linie gefallen und meine Tochter wäre mit einem kleinen Wittum abgefunden worden. Und dann — mit dem alten Baron war ja nicht zu leben! So? Na, dann sind Sie wohl ganz zufrieden, daß es so gekommen ist? Ja, ich bin zufrieden. Aber lassen Sie uns von dem Empfangen sprechen. . .

Da der kleine Doktor nun wußte, daß die Baronin Adelaide Bärenhorst zahlungsfähig war, so fiel der Empfang glänzend aus. In Wirlanden und Kampions-Schmuck prangten das Hauptgebäude und die Anlagen. In dem großen Speiselaal konzertierte eine Musikkapelle und abends wurde in den Parkanlagen ein Feuerwerk abgebrannt. Baronin Adelaide von Bärenhorst ging einher wie eine Königin, begleitet von ihrem Hofstaat. Ihr Herr Gemahl spielte dabei allerdings nur eine Nebenrolle. Adelaide würdigte ihn kaum eines Blickes, und wenn sie das Wort an ihn richtete, so geschah es in dem Tone eines Befehls, dem der Herr Gemahl demütig und gehorsam nachsah. Dagegen beglückte sie einige andere Herren ihrer Umgebung durch ihr freundliches Lächeln. Diese Herren waren aber auch wirklich sehr bemerkenswert. Da war ein sehr eleganter „Rittmeister“ mit einem scharfgeschnittenen Rübergesicht und einem sehr ganz tablen Schädel. Er sprach stets in einem spöttlich-nüchternen Ton; Herberungen und Jagden, zu denen er von allen möglichen großen Herren, ja selbst Fürstlichkeiten, eingeladen sein wollte, bildeten seinen Hauptgesprächsstoff. Da war ferner der junge, kaum zwähnjährige Graf Hartleben, ein schwerreicher Jüngling, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, unter Anleitung des Herrn Rittmeisters sein väterliches Erbe so rasch wie möglich und so unsinnig wie möglich zu vergerben. Weiterhin war der weisbürtige, sehr ehrwürdige „Herr Direktor“ eine ganz besondere Erscheinung. Sein schwarzer Gehrock, seine weiße Weste, sein abstoßender Zylinder, und vor allem sein knochenweicher, langer Bart forderten geradezu zum größten Vertrauen heraus. Außerdem waren noch einige andere Heberjünglinge anwesend, die jedoch kaum des Erwähnens wert waren, da sie nur genaue Kopien des Herrn „Rittmeisters“ waren. Baronin Adelaide befand sich in ihrem richtigen Fahrwasser. In dieser Gesellschaft langweilte sie sich nicht. Jeden Tag gab es eine neue Unterhaltung; heute ein Bildnis im Walde, morgen einen Ausflug nach einem neuen fürstlichen Schloß. Am Morgen wurde Tennis gespielt, abends getanzt und gefestert — kurz, es war ein Leben so voller Vergnügungen, als befände man sich in einem fashonablen Vergnügungs-Quartier, und nicht in einer hell- und Erholungsanstalt für fränke und nervöse Menschen. Ein geheimnisvolles Leben und Treiben ermochte aber nachts in dem kleinen, behaglichen Trinzimmer neben dem großen Speiselaal. Da hielten der ehrwürdige Herr Direktor und der schneidige Herr Rittmeister die Wirt; es fand ein „grand noble jeu“ statt, und Umsätze wurden gemacht, als befände man sich in Monte Carlo oder Ostende. Wertwürdig war es dabei, daß fast stets nur der Herr Direktor und der Herr Rittmeister die Gewinner waren. Doch nein, auch Doktor Winter, der sich eifrig am Spiel beteiligte, fand seinen schönen Verdienst. Der Hauptleidtragende war der junge Graf, und wenn dieser auch den Verlust von einigen hundert Mark andere Herren — besonders den altföhlischen Major a. D. — sehr empfänglich. Aber darum kümmernten sich die Herren Bankhalter und der Herr Doktor Winter nicht. Wer sein Geld zu verlieren hatte, der sollte eben dem Spielteil fernbleiben. Mit diesem Gedanken beruhigte der kleine Doktor auch sein mahnendes Gewissen, als er eines Morgens in seinem Studierzimmer saß und den Gewinn der letzten Nacht berechnete. Achtshundert Mark — hm, es ist eine schöne Summe, murmelte er, vergnügt vor sich hinlächelnd. Und dann habe ich hier noch den Schuldchein des Majors über tausend Mark, die ich ihm noch und noch geliehen — übrigens werde ich den Major warnen; er ist nicht reich genug, um an dem Spiel teilzunehmen. In letzter Nacht hat er wieder bedeutend verloren. In diesem Augenblick wurde höflich die Tür geöffnet und der Bademeister stürzte herein, Zeichen des höchsten Schreckens auf seinem bleichen, roten Gesicht. Herr Doktor — Herr Doktor — es ist ein Unglück geschehen! stieß er atemlos hervor. Ruhe, Ruhe, Wegner, ermahnte der Doktor den aufgeregten Mann. Was ist denn vorgefallen? Der Major hat sich erhängt! Doktor Winter erbleichte. Erhängt — sagen Sie? Tot? Ja, ja — er ist tot — ich habe ihn abgehängt und auf sein Bett gelegt! — Was aber das Schlimmste dabei ist, Herr Doktor, das dumme Zimmermädchen, das ihn zuerst entdeckte, ist laut schreiend davongerannt und hat die ganze Anstalt alarmiert. Verdammt! Wollen Sie uns gehen, Wegner, ich muß den Toten sehen! Auf dem Tisch lag ein Zettel Herr Doktor! Da ist er — ich glaube, den brauchen andere Leute nicht zu lesen. Gehen Sie her. Auf dem Zettel stand in der trauten Handschrift des unglücklichen Majors: Ich habe mein ganzes Vermögen in diesem verfluchten Hause verpielt. Deshalb mache ich ein Ende. Ich bin Schurken in die Hände gefallen — der Doktor ist der größte Schurke. Die zitternden Hände Winters zerklüfteten das Papier. Was, auf, sagte er. Sprechen Sie mit niemandem davon. . . Dann begab er sich nach dem Zimmer des unglücklichen Majors, der starr und kalt, mit schrecklich verzerrtem Gesicht, auf dem Bett lag. Der ehrwürdige Herr Direktor, war bereits in dem Zimmer anwesend. (Fortsetzung folgt.)

schaffen sowohl für die Damen als auch die Herren besaßen und einen ganz neuen Ton in das Leben auf „Waldfrieden“ brachten. Sie mußten immer Tochter, der Baronin, einen festlichen Empfang bereiten. Ueber Freund, sagte Frau Professor Dannebaum zu Doktor Winter, als sie im vertrauten Gespräch in des Doktors behaglichen Studierzimmer zusammen saßen. Ich bin damit einverstanden, liebe Freundin, entgegnete der kleine Arzt lachend, „jurnal ja Ihr Herr Schwiegersohn mehrere Freunde mitbringt, die . . . es sind wertvolle Erwerbungen für unsern geselligen Kreis werden. Es sind gute Namen darunter. Kennen Sie die Herren bereits? Einige von ihnen kenne ich, andere sind mir ganz fremd. Es sind Bekannte meines Schwiegersohnes, des Barons. Sagen Sie mir, liebe Freundin, — verzeihen Sie meine offenerzige Frage — befindet sich Ihr Herr Schwiegersohn eigentlich in gesicherten Verhältnissen? Ich glaube gehört zu haben, daß er Schulden halber den Dienst verlassen mußte. Frau Professor Dannebaum richtete sich stolz empor. Sie können ganz beruhigt sein, lieber Doktor. Meine Kinder beziehen eine Rente von jährlich zwanzigtausend Mark. Ueber gegen das Vermögen des alten Barons, des ersten Valters Ihrer Tochter, ist es doch nur eine Kleinigkeit. Um — ja. Aber sehen Sie, Doktor, wie lange konnte der alte Herr noch leben? Bei solchen hochtöpfigen alten Herren tritt es Ende meistens sehr plötzlich ein. Aussehen auf Nachkommenschaft aus dieser ungleichen Ehe waren nicht vorhanden, so daß das Vermögen an die männliche Linie gefallen und meine Tochter wäre mit einem kleinen Wittum abgefunden worden. Und dann — mit dem alten Baron war ja nicht zu leben! So? Na, dann sind Sie wohl ganz zufrieden, daß es so gekommen ist? Ja, ich bin zufrieden. Aber lassen Sie uns von dem Empfangen sprechen. . .

Da der kleine Doktor nun wußte, daß die Baronin Adelaide Bärenhorst zahlungsfähig war, so fiel der Empfang glänzend aus. In Wirlanden und Kampions-Schmuck prangten das Hauptgebäude und die Anlagen. In dem großen Speiselaal konzertierte eine Musikkapelle und abends wurde in den Parkanlagen ein Feuerwerk abgebrannt. Baronin Adelaide von Bärenhorst ging einher wie eine Königin, begleitet von ihrem Hofstaat. Ihr Herr Gemahl spielte dabei allerdings nur eine Nebenrolle. Adelaide würdigte ihn kaum eines Blickes, und wenn sie das Wort an ihn richtete, so geschah es in dem Tone eines Befehls, dem der Herr Gemahl demütig und gehorsam nachsah. Dagegen beglückte sie einige andere Herren ihrer Umgebung durch ihr freundliches Lächeln. Diese Herren waren aber auch wirklich sehr bemerkenswert. Da war ein sehr eleganter „Rittmeister“ mit einem scharfgeschnittenen Rübergesicht und einem sehr ganz tablen Schädel. Er sprach stets in einem spöttlich-nüchternen Ton; Herberungen und Jagden, zu denen er von allen möglichen großen Herren, ja selbst Fürstlichkeiten, eingeladen sein wollte, bildeten seinen Hauptgesprächsstoff. Da war ferner der junge, kaum zwähnjährige Graf Hartleben, ein schwerreicher Jüngling, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, unter Anleitung des Herrn Rittmeisters sein väterliches Erbe so rasch wie möglich und so unsinnig wie möglich zu vergerben. Weiterhin war der weisbürtige, sehr ehrwürdige „Herr Direktor“ eine ganz besondere Erscheinung. Sein schwarzer Gehrock, seine weiße Weste, sein abstoßender Zylinder, und vor allem sein knochenweicher, langer Bart forderten geradezu zum größten Vertrauen heraus. Außerdem waren noch einige andere Heberjünglinge anwesend, die jedoch kaum des Erwähnens wert waren, da sie nur genaue Kopien des Herrn „Rittmeisters“ waren. Baronin Adelaide befand sich in ihrem richtigen Fahrwasser. In dieser Gesellschaft langweilte sie sich nicht. Jeden Tag gab es eine neue Unterhaltung; heute ein Bildnis im Walde, morgen einen Ausflug nach einem neuen fürstlichen Schloß. Am Morgen wurde Tennis gespielt, abends getanzt und gefestert — kurz, es war ein Leben so voller Vergnügungen, als befände man sich in einem fashonablen Vergnügungs-Quartier, und nicht in einer hell- und Erholungsanstalt für fränke und nervöse Menschen. Ein geheimnisvolles Leben und Treiben ermochte aber nachts in dem kleinen, behaglichen Trinzimmer neben dem großen Speiselaal. Da hielten der ehrwürdige Herr Direktor und der schneidige Herr Rittmeister die Wirt; es fand ein „grand noble jeu“ statt, und Umsätze wurden gemacht, als befände man sich in Monte Carlo oder Ostende. Wertwürdig war es dabei, daß fast stets nur der Herr Direktor und der Herr Rittmeister die Gewinner waren. Doch nein, auch Doktor Winter, der sich eifrig am Spiel beteiligte, fand seinen schönen Verdienst. Der Hauptleidtragende war der junge Graf, und wenn dieser auch den Verlust von einigen hundert Mark andere Herren — besonders den altföhlischen Major a. D. — sehr empfänglich. Aber darum kümmernten sich die Herren Bankhalter und der Herr Doktor Winter nicht. Wer sein Geld zu verlieren hatte, der sollte eben dem Spielteil fernbleiben. Mit diesem Gedanken beruhigte der kleine Doktor auch sein mahnendes Gewissen, als er eines Morgens in seinem Studierzimmer saß und den Gewinn der letzten Nacht berechnete. Achtshundert Mark — hm, es ist eine schöne Summe, murmelte er, vergnügt vor sich hinlächelnd. Und dann habe ich hier noch den Schuldchein des Majors über tausend Mark, die ich ihm noch und noch geliehen — übrigens werde ich den Major warnen; er ist nicht reich genug, um an dem Spiel teilzunehmen. In letzter Nacht hat er wieder bedeutend verloren. In diesem Augenblick wurde höflich die Tür geöffnet und der Bademeister stürzte herein, Zeichen des höchsten Schreckens auf seinem bleichen, roten Gesicht. Herr Doktor — Herr Doktor — es ist ein Unglück geschehen! stieß er atemlos hervor. Ruhe, Ruhe, Wegner, ermahnte der Doktor den aufgeregten Mann. Was ist denn vorgefallen? Der Major hat sich erhängt! Doktor Winter erbleichte. Erhängt — sagen Sie? Tot? Ja, ja — er ist tot — ich habe ihn abgehängt und auf sein Bett gelegt! — Was aber das Schlimmste dabei ist, Herr Doktor, das dumme Zimmermädchen, das ihn zuerst entdeckte, ist laut schreiend davongerannt und hat die ganze Anstalt alarmiert. Verdammt! Wollen Sie uns gehen, Wegner, ich muß den Toten sehen! Auf dem Tisch lag ein Zettel Herr Doktor! Da ist er — ich glaube, den brauchen andere Leute nicht zu lesen. Gehen Sie her. Auf dem Zettel stand in der trauten Handschrift des unglücklichen Majors: Ich habe mein ganzes Vermögen in diesem verfluchten Hause verpielt. Deshalb mache ich ein Ende. Ich bin Schurken in die Hände gefallen — der Doktor ist der größte Schurke. Die zitternden Hände Winters zerklüfteten das Papier. Was, auf, sagte er. Sprechen Sie mit niemandem davon. . . Dann begab er sich nach dem Zimmer des unglücklichen Majors, der starr und kalt, mit schrecklich verzerrtem Gesicht, auf dem Bett lag. Der ehrwürdige Herr Direktor, war bereits in dem Zimmer anwesend. (Fortsetzung folgt.)

schaffen sowohl für die Damen als auch die Herren besaßen und einen ganz neuen Ton in das Leben auf „Waldfrieden“ brachten. Sie mußten immer Tochter, der Baronin, einen festlichen Empfang bereiten. Ueber Freund, sagte Frau Professor Dannebaum zu Doktor Winter, als sie im vertrauten Gespräch in des Doktors behaglichen Studierzimmer zusammen saßen. Ich bin damit einverstanden, liebe Freundin, entgegnete der kleine Arzt lachend, „jurnal ja Ihr Herr Schwiegersohn mehrere Freunde mitbringt, die . . . es sind wertvolle Erwerbungen für unsern geselligen Kreis werden. Es sind gute Namen darunter. Kennen Sie die Herren bereits? Einige von ihnen kenne ich, andere sind mir ganz fremd. Es sind Bekannte meines Schwiegersohnes, des Barons. Sagen Sie mir, liebe Freundin, — verzeihen Sie meine offenerzige Frage — befindet sich Ihr Herr Schwiegersohn eigentlich in gesicherten Verhältnissen? Ich glaube gehört zu haben, daß er Schulden halber den Dienst verlassen mußte. Frau Professor Dannebaum richtete sich stolz empor. Sie können ganz beruhigt sein, lieber Doktor. Meine Kinder beziehen eine Rente von jährlich zwanzigtausend Mark. Ueber gegen das Vermögen des alten Barons, des ersten Valters Ihrer Tochter, ist es doch nur eine Kleinigkeit. Um — ja. Aber sehen Sie, Doktor, wie lange konnte der alte Herr noch leben? Bei solchen hochtöpfigen alten Herren tritt es Ende meistens sehr plötzlich ein. Aussehen auf Nachkommenschaft aus dieser ungleichen Ehe waren nicht vorhanden, so daß das Vermögen an die männliche Linie gefallen und meine Tochter wäre mit einem kleinen Wittum abgefunden worden. Und dann — mit dem alten Baron war ja nicht zu leben! So? Na, dann sind Sie wohl ganz zufrieden, daß es so gekommen ist? Ja, ich bin zufrieden. Aber lassen Sie uns von dem Empfangen sprechen. . .

Da der kleine Doktor nun wußte, daß die Baronin Adelaide Bärenhorst zahlungsfähig war, so fiel der Empfang glänzend aus. In Wirlanden und Kampions-Schmuck prangten das Hauptgebäude und die Anlagen. In dem großen Speiselaal konzertierte eine Musikkapelle und abends wurde in den Parkanlagen ein Feuerwerk abgebrannt. Baronin Adelaide von Bärenhorst ging einher wie eine Königin, begleitet von ihrem Hofstaat. Ihr Herr Gemahl spielte dabei allerdings nur eine Nebenrolle. Adelaide würdigte ihn kaum eines Blickes, und wenn sie das Wort an ihn richtete, so geschah es in dem Tone eines Befehls, dem der Herr Gemahl demütig und gehorsam nachsah. Dagegen beglückte sie einige andere Herren ihrer Umgebung durch ihr freundliches Lächeln. Diese Herren waren aber auch wirklich sehr bemerkenswert. Da war ein sehr eleganter „Rittmeister“ mit einem scharfgeschnittenen Rübergesicht und einem sehr ganz tablen Schädel. Er sprach stets in einem spöttlich-nüchternen Ton; Herberungen und Jagden, zu denen er von allen möglichen großen Herren, ja selbst Fürstlichkeiten, eingeladen sein wollte, bildeten seinen Hauptgesprächsstoff. Da war ferner der junge, kaum zwähnjährige Graf Hartleben, ein schwerreicher Jüngling, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, unter Anleitung des Herrn Rittmeisters sein väterliches Erbe so rasch wie möglich und so unsinnig wie möglich zu vergerben. Weiterhin war der weisbürtige, sehr ehrwürdige „Herr Direktor“ eine ganz besondere Erscheinung. Sein schwarzer Gehrock, seine weiße Weste, sein abstoßender Zylinder, und vor allem sein knochenweicher, langer Bart forderten geradezu zum größten Vertrauen heraus. Außerdem waren noch einige andere Heberjünglinge anwesend, die jedoch kaum des Erwähnens wert waren, da sie nur genaue Kopien des Herrn „Rittmeisters“ waren. Baronin Adelaide befand sich in ihrem richtigen Fahrwasser. In dieser Gesellschaft langweilte sie sich nicht. Jeden Tag gab es eine neue Unterhaltung; heute ein Bildnis im Walde, morgen einen Ausflug nach einem neuen fürstlichen Schloß. Am Morgen wurde Tennis gespielt, abends getanzt und gefestert — kurz, es war ein Leben so voller Vergnügungen, als befände man sich in einem fashonablen Vergnügungs-Quartier, und nicht in einer hell- und Erholungsanstalt für fränke und nervöse Menschen. Ein geheimnisvolles Leben und Treiben ermochte aber nachts in dem kleinen, behaglichen Trinzimmer neben dem großen Speiselaal. Da hielten der ehrwürdige Herr Direktor und der schneidige Herr Rittmeister die Wirt; es fand ein „grand noble jeu“ statt, und Umsätze wurden gemacht, als befände man sich in Monte Carlo oder Ostende. Wertwürdig war es dabei, daß fast stets nur der Herr Direktor und der Herr Rittmeister die Gewinner waren. Doch nein, auch Doktor Winter, der sich eifrig am Spiel beteiligte, fand seinen schönen Verdienst. Der Hauptleidtragende war der junge Graf, und wenn dieser auch den Verlust von einigen hundert Mark andere Herren — besonders den altföhlischen Major a. D. — sehr empfänglich. Aber darum kümmernten sich die Herren Bankhalter und der Herr Doktor Winter nicht. Wer sein Geld zu verlieren hatte, der sollte eben dem Spielteil fernbleiben. Mit diesem Gedanken beruhigte der kleine Doktor auch sein mahnendes Gewissen, als er eines Morgens in seinem Studierzimmer saß und den Gewinn der letzten Nacht berechnete. Achtshundert Mark — hm, es ist eine schöne Summe, murmelte er, vergnügt vor sich hinlächelnd. Und dann habe ich hier noch den Schuldchein des Majors über tausend Mark, die ich ihm noch und noch geliehen — übrigens werde ich den Major warnen; er ist nicht reich genug, um an dem Spiel teilzunehmen. In letzter Nacht hat er wieder bedeutend verloren. In diesem Augenblick wurde höflich die Tür geöffnet und der Bademeister stürzte herein, Zeichen des höchsten Schreckens auf seinem bleichen, roten Gesicht. Herr Doktor — Herr Doktor — es ist ein Unglück geschehen! stieß er atemlos hervor. Ruhe, Ruhe, Wegner, ermahnte der Doktor den aufgeregten Mann. Was ist denn vorgefallen? Der Major hat sich erhängt! Doktor Winter erbleichte. Erhängt — sagen Sie? Tot? Ja, ja — er ist tot — ich habe ihn abgehängt und auf sein Bett gelegt! — Was aber das Schlimmste dabei ist, Herr Doktor, das dumme Zimmermädchen, das ihn zuerst entdeckte, ist laut schreiend davongerannt und hat die ganze Anstalt alarmiert. Verdammt! Wollen Sie uns gehen, Wegner, ich muß den Toten sehen! Auf dem Tisch lag ein Zettel Herr Doktor! Da ist er — ich glaube, den brauchen andere Leute nicht zu lesen. Gehen Sie her. Auf dem Zettel stand in der trauten Handschrift des unglücklichen Majors: Ich habe mein ganzes Vermögen in diesem verfluchten Hause verpielt. Deshalb mache ich ein Ende. Ich bin Schurken in die Hände gefallen — der Doktor ist der größte Schurke. Die zitternden Hände Winters zerklüfteten das Papier. Was, auf, sagte er. Sprechen Sie mit niemandem davon. . . Dann begab er sich nach dem Zimmer des unglücklichen Majors, der starr und kalt, mit schrecklich verzerrtem Gesicht, auf dem Bett lag. Der ehrwürdige Herr Direktor, war bereits in dem Zimmer anwesend. (Fortsetzung folgt.)

schaffen sowohl für die Damen als auch die Herren besaßen und einen ganz neuen Ton in das Leben auf „Waldfrieden“ brachten. Sie mußten immer Tochter, der Baronin, einen festlichen Empfang bereiten. Ueber Freund, sagte Frau Professor Dannebaum zu Doktor Winter, als sie im vertrauten Gespräch in des Doktors behaglichen Studierzimmer zusammen saßen. Ich bin damit einverstanden, liebe Freundin, entgegnete der kleine Arzt lachend, „jurnal ja Ihr Herr Schwiegersohn mehrere Freunde mitbringt, die . . . es sind wertvolle Erwerbungen für unsern geselligen Kreis werden. Es sind gute Namen darunter. Kennen Sie die Herren bereits? Einige von ihnen kenne ich, andere sind mir ganz fremd. Es sind Bekannte meines Schwiegersohnes, des Barons. Sagen Sie mir, liebe Freundin, — verzeihen Sie meine offenerzige Frage — befindet sich Ihr Herr Schwiegersohn eigentlich in gesicherten Verhältnissen? Ich glaube gehört zu haben, daß er Schulden halber den Dienst verlassen mußte. Frau Professor Dannebaum richtete sich stolz empor. Sie können ganz beruhigt sein, lieber Doktor. Meine Kinder beziehen eine Rente von jährlich zwanzigtausend Mark. Ueber gegen das Vermögen des alten Barons, des ersten Valters Ihrer Tochter, ist es doch nur eine Kleinigkeit. Um — ja. Aber sehen Sie, Doktor, wie lange konnte der alte Herr noch leben? Bei solchen hochtöpfigen alten Herren tritt es Ende meistens sehr plötzlich ein. Aussehen auf Nachkommenschaft aus dieser ungleichen Ehe waren nicht vorhanden, so daß das Vermögen an die männliche Linie gefallen und meine Tochter wäre mit einem kleinen Wittum abgefunden worden. Und dann — mit dem alten Baron war ja nicht zu leben! So? Na, dann sind Sie wohl ganz zufrieden, daß es so gekommen ist? Ja, ich bin zufrieden. Aber lassen Sie uns von dem Empfangen sprechen. . .

Da der kleine Doktor nun wußte, daß die Baronin Adelaide Bärenhorst zahlungsfähig war, so fiel der Empfang glänzend aus. In Wirlanden und Kampions-Schmuck prangten das Hauptgebäude und die Anlagen. In dem großen Speiselaal konzertierte eine Musikkapelle und abends wurde in den Parkanlagen ein Feuerwerk abgebrannt. Baronin Adelaide von Bärenhorst ging einher wie eine Königin, begleitet von ihrem Hofstaat. Ihr Herr Gemahl spielte dabei allerdings nur eine Nebenrolle. Adelaide würdigte ihn kaum eines Blickes, und wenn sie das Wort an ihn richtete, so geschah es in dem Tone eines Befehls, dem der Herr Gemahl demütig und gehorsam nachsah. Dagegen beglückte sie einige andere Herren ihrer Umgebung durch ihr freundliches Lächeln. Diese Herren waren aber auch wirklich sehr bemerkenswert. Da war ein sehr eleganter „Rittmeister“ mit einem scharfgeschnittenen Rübergesicht und einem sehr ganz tablen Schädel. Er sprach stets in einem spöttlich-nüchternen Ton; Herberungen und Jagden, zu denen er von allen möglichen großen Herren, ja selbst Fürstlichkeiten, eingeladen sein wollte, bildeten seinen Hauptgesprächsstoff. Da war ferner der junge, kaum zwähnjährige Graf Hartleben, ein schwerreicher Jüngling, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, unter Anleitung des Herrn Rittmeisters sein väterliches Erbe so rasch wie möglich und so unsinnig wie möglich zu vergerben. Weiterhin war der weisbürtige, sehr ehrwürdige „Herr Direktor“ eine ganz besondere Erscheinung. Sein schwarzer Gehrock, seine weiße Weste, sein abstoßender Zylinder, und vor allem sein knochenweicher, langer Bart forderten geradezu zum größten Vertrauen heraus. Außerdem waren noch einige andere Heberjünglinge anwesend, die jedoch kaum des Erwähnens wert waren, da sie nur genaue Kopien des Herrn „Rittmeisters“ waren. Baronin Adelaide befand sich in ihrem richtigen Fahrwasser. In dieser Gesellschaft langweilte sie sich nicht. Jeden Tag gab es eine neue Unterhaltung; heute ein Bildnis im Walde, morgen einen Ausflug nach einem neuen fürstlichen Schloß. Am Morgen wurde Tennis gespielt, abends getanzt und gefestert — kurz, es war ein Leben so voller Vergnügungen, als befände man sich in einem fashonablen Vergnügungs-Quartier, und nicht in einer hell- und Erholungsanstalt für fränke und nervöse Menschen. Ein geheimnisvolles Leben und Treiben ermochte aber nachts in dem kleinen, behaglichen Trinzimmer neben dem großen Speiselaal. Da hielten der ehrwürdige Herr Direktor und der schneidige Herr Rittmeister die Wirt; es fand ein „grand noble jeu“ statt, und Umsätze wurden gemacht, als befände man sich in Monte Carlo oder Ostende. Wertwürdig war es dabei, daß fast stets nur der Herr Direktor und der Herr Rittmeister die Gewinner waren. Doch nein, auch Doktor Winter, der sich eifrig am Spiel beteiligte, fand seinen schönen Verdienst. Der Hauptleidtragende war der junge Graf, und wenn dieser auch den Verlust von einigen hundert Mark andere Herren — besonders den altföhlischen Major a. D. — sehr empfänglich. Aber darum kümmernten sich die Herren Bankhalter und der Herr Doktor Winter nicht. Wer sein Geld zu verlieren hatte, der sollte eben dem Spielteil fernbleiben. Mit diesem Gedanken beruhigte der kleine Doktor auch sein mahnendes Gewissen, als er eines Morgens in seinem Studierzimmer saß und den Gewinn der letzten Nacht berechnete. Achtshundert Mark — hm, es ist eine schöne Summe, murmelte er, vergnügt vor sich hinlächelnd. Und dann habe ich hier noch den Schuldchein des Majors über tausend Mark, die ich ihm noch und noch geliehen — übrigens werde ich den Major warnen; er ist nicht reich genug, um an dem Spiel teilzunehmen. In letzter Nacht hat er wieder bedeutend verloren. In diesem Augenblick wurde höflich die Tür geöffnet und der Bademeister stürzte herein, Zeichen des höchsten Schreckens auf seinem bleichen, roten Gesicht. Herr Doktor — Herr Doktor — es ist ein Unglück geschehen! stieß er atemlos hervor. Ruhe, Ruhe, Wegner, ermahnte der Doktor den aufgeregten Mann. Was ist denn vorgefallen? Der Major hat sich erhängt! Doktor Winter erbleichte. Erhängt — sagen Sie? Tot? Ja, ja — er ist tot — ich habe ihn abgehängt und auf sein Bett gelegt! — Was aber das Schlimmste dabei ist, Herr Doktor, das dumme Zimmermädchen, das ihn zuerst entdeckte, ist laut schreiend davongerannt und hat die ganze Anstalt alarmiert. Verdammt! Wollen Sie uns gehen, Wegner, ich muß den Toten sehen! Auf dem Tisch lag ein Zettel Herr Doktor! Da ist er — ich glaube, den brauchen andere Leute nicht zu lesen. Gehen Sie her. Auf dem Zettel stand in der trauten Handschrift des unglücklichen Majors: Ich habe mein ganzes Vermögen in diesem verfluchten Hause verpielt. Deshalb mache ich ein Ende. Ich bin Schurken in die Hände gefallen — der Doktor ist der größte Schurke. Die zitternden Hände Winters zerklüfteten das Papier. Was, auf, sagte er. Sprechen Sie mit niemandem davon. . . Dann begab er sich nach dem Zimmer des unglücklichen Majors, der starr und kalt, mit schrecklich verzerrtem Gesicht, auf dem Bett lag. Der ehrwürdige Herr Direktor, war bereits in dem Zimmer anwesend. (Fortsetzung folgt.)

schaffen sowohl für die Damen als auch die Herren besaßen und einen ganz neuen Ton in das Leben auf „Waldfrieden“ brachten. Sie mußten immer Tochter, der Baronin, einen festlichen Empfang bereiten. Ueber Freund, sagte Frau Professor Dannebaum zu Doktor Winter, als sie im vertrauten Gespräch in des Doktors behaglichen Studierzimmer zusammen saßen. Ich bin damit einverstanden, liebe Freundin, entgegnete der kleine Arzt lachend, „jurnal ja Ihr Herr Schwiegersohn mehrere Freunde mitbringt, die . . . es sind wertvolle Erwerbungen für unsern geselligen Kreis werden. Es sind gute Namen darunter. Kennen Sie die Herren bereits? Einige von ihnen kenne ich, andere sind mir ganz fremd. Es sind Bekannte meines Schwiegersohnes, des Barons. Sagen Sie mir, liebe Freundin, — verzeihen Sie meine offenerzige Frage — befindet sich Ihr Herr Schwiegersohn eigentlich in gesicherten Verhältnissen? Ich glaube gehört zu haben, daß er Schulden halber den Dienst verlassen mußte. Frau Professor Dannebaum richtete sich stolz empor. Sie können ganz beruhigt sein, lieber Doktor. Meine Kinder beziehen eine Rente von jährlich